

Dunkel – umschattet eine Gartenlandschaft, fahles Mondlicht auf einer Rasenfläche, die Umrisse einer Hecke, im Hintergrund die Konturen einer stattlichen Villa. Stille. Schwarze Hosenbeine, bis zu den Knien sichtbar, huschen durchs Bild. Die schwarze Gestalt bleibt stehen, lauscht, nähert sich einem Fenster. Glas splittert. Eine Hand greift durch die entstandene Öffnung – und löst die Verriegelung. Die unheimliche Szene eines Einbruchs.

Liebe Gemeinde, liebe Hörerin, lieber Hörer,

das ist der Anfang eines Fernsehkrimis – Spannung gleich zu Beginn. Die Spannung entsteht durch das, was verborgen ist: kein Gesicht zu erkennen, Dunkelheit – und die Ahnung, dies ist der Auftakt zu einem Übergriff, einer heimtückischen Tat, einem Verbrechen. Hier dringt jemand in einen geschützten Raum ein.

Was im Dunkeln geschieht, macht Angst. Wenn Kinder nachts in den Garten gehen müssen, erleben sie diese Furcht genauso. Vielleicht erinnern Sie sich selbst an solche Momente. Als Vater sage ich dann oft: »Habt keine Angst: im Dunkeln ist es auch nicht anders als im Hellen, man kann eben nur nichts sehen.« Die Wirkung solcher Sätze ist bescheiden. Die Furcht vor der Dunkelheit ist etwas Ursprüngliches: Man sieht nicht, was auf einen zukommt. Man tappt im Dunkel. Gibt es eine Bedrohung? Kann ich sie erkennen?

»Wie ein Dieb in der Nacht...« – so soll das kommende Reich Gottes in Erscheinung treten, sagt die Bibel. Die Zeit, wenn Gott auf diese Erde zurückkehrt und eine Gesellschaft voller Menschlichkeit und Gerechtigkeit aufrichten wird. Der Himmel auf Erden. Wann und wie beginnt sie, diese hoffnungsvoll erwartete schöne Zeit?

»Über den genauen Zeitpunkt, Brüder und Schwestern, muss ich euch nichts schreiben, denn ihr wisst ja: Der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht; keiner weiß, wann es sein wird. Wenn man euch sagt: "Seid nur ruhig, es ist alles in Ordnung!", gerade dann braut sich ein jähes Vernichtungsgericht zusammen. Es trifft euch ohne Vorwarnung wie die erste Wehe eine schwangere Frau. Keiner entkommt ihm.«

Eine schwangere Frau weiß, dass die Geburt des Kindes irgendwann einsetzt. Sie freut sich in der Regel auf das Kind und die Zukunft, die dann beginnt und die ganz anders sein wird. Auf die Schmerzen freut sie sich nicht. Aber sie gehören dazu und werden da sein. In der Vorstellungswelt der Christen gehörte zu der neuen Zeit Gottes unter den Menschen auch die Vorstellung eines Gerichts. Gott urteilt über das Leben. Es wird eine Art Läuterung mit mehr oder weniger gutem Ausgang. Dann erst wird alles neu, dann erst wird alles gut.

Ob es das braucht – die Vorstellung eines Gerichts? Ich weiß es nicht. Für mich drückt sich darin die Idee aus, dass der Schöpfer den Menschen kennt. Der steht nun wieder nackt vor ihm – wie schon sein Leben lang – im übertragenen Sinne. Durchschaut werden. Das eigene Leben, Hoffen, Scheitern liegt wie ein offenes Buch vor einem. Findet das eigene Leben Gnade? Kann ich vor mir selbst bestehen? Vor Gott?

Noch ist also Nacht und unklar, was sein wird. Und diese Nacht kennt noch ganz andere Bedrohungen:

In der Zeit unseres Textes – der Zeit der Christenverfolgung wurde manches Leid ganz hautnah

erlebt und als Vorwehen der kommenden Zeit gedeutet. Nach dem Motto: »Haltet durch – ihr merkt ja: die Zeit mit Gott kann nicht mehr weit sein«!

Am heutigen Ewigkeitssonntag erinnern sich auch bei uns Menschen ihres je eigenen Leides, das sie erlebt haben – einige haben das Sterben eines Menschen miterlebt, mit gelitten, gepflegt – mussten sich verabschieden. Das schmerzt. Das eigene Leben gestaltet sich nun anders – zwangsweise. Es ist einsamer geworden, kälter. Selbst die Erinnerungen tun weh. Das eigene Ende kommt in Sicht und lässt Beklemmung aufkommen.

Stellvertretend für viele wird heute in Leipzig noch einmal der Völkerschlacht vor 200 Jahren gedacht. Auch dies: Ausdruck einer durchlebten Nacht. Ein Leiden an dieser Welt und ihren Bedrohlichkeiten. Ungewiss, ob darüber wirklich ein neuer Tag aufgeht, oder doch Finsternis herrschen wird. Die Durchhalteparolen wirken heute nicht mehr.

Marie Luise Kaschnitz hat das für ihre Generation so zum Ausdruck gebracht:

»Ob wir davonkommen ohne gefoltert zu werden, ob wir eines natürlichen Todes sterben, ob wir nicht wieder hungern, Abfalleimer nach Kartoffelschalen durchsuchen, ob wir getrieben werden in Rudeln, wir haben's gesehen. Ob wir nicht noch die Zellenklopfsprache lernen, den Nächsten belauern, vom Nächsten belauert werden, und bei dem Wort Freiheit weinen müssen. Ob wir uns fortstehlen rechtzeitig auf ein weißes Bett oder zugrunde gehen am hundertfachen Atomblick, ob wir es fertigbringen mit einer Hoffnung zu sterben, steht noch dahin, steht alles noch dahin.«

Nachtzeiten im Leben eines Menschen: körperliche und seelische Schmerzen, Angst vor der ungewissen Zukunft, Fragen um das sich Bewähren im eigenen Leben. Der Blick bleibt in der Nacht hängen. Und ich bin mir nicht sicher, ob es mir so leicht gelingt, den Anbruch des neuen Tages zu erwarten...

»Brüder und Schwestern! sitzt nicht im Finstern herum, sonst überrascht euch der Tag des Herrn wie ein Dieb. Ihr alle seid Kinder des Lichts und des Tages. Wir gehören nicht zu den finsternen Gesellen der Nacht. Daher wollen wir uns nicht hinlegen und die Zeit verschlafen wie die übrigen, sondern wachen und nüchtern bleiben (...) Wir aber gehören dem Tag. Darum wollen wir einen klaren Kopf behalten. Wir sind gut gerüstet: Unsere Panzer sind Glauben und Liebe, und unser Helm ist die Hoffnung auf das Heil. Denn Gott will nicht, dass wir dem Zorngericht verfallen, sondern dass wir durch unseren Herrn Jesus Christus, gerettet werden, (...) dass wir mit dem Herrn zusammen leben, und dann ist es ganz gleich, ob wir wachen oder schlafen, denn dann ist die Zeit der Bewährung vorbei. So sollt ihr einander ermahnen und im Glauben stärken, wie ihr es ja auch schon tut.«

Licht kommt ins Spiel: Licht ist freundlich und hell, wärmend und Leben spendend. Im Licht ist alles offen und klar, nichts ist verborgen, nichts ist bedrohlich, nichts geschieht heimlich. Kinder des Lichts werden die Christinnen und Christen genannt. So als wäre der neue Tag schon angebrochen. Als wären die Dinge schon klarer geworden. Weniger bedrohlich.

Mir dämmert etwas: Tage brechen an, ohne dass wir etwas dazu tun. Auf eine Nacht folgt der Tag. Das ist der Lauf der Dinge – für uns Christen der gute Schöpfungszustand. Und so automatisch, wie auf die Nacht der Tag folgt, so wird Gott am Ende unserer erlebten Nächte eine neue Zeit beginnen lassen. Dazu können wir gar nichts tun. Außer darauf Vertrauen, dass Gott dazu steht, obwohl es uns nicht so erscheint.

Das ist doch die eigentliche Verstörung des Textes: Wir deuten unsere Situation als Tag. Wir sind hellwach und aufmerksam, wir bekommen viel mit, sind im Tagesgeschehen auf dem Laufenden, haben Nachrichten über Geschehen weltweit. Zumeist glauben wir die Dinge im Griff zu haben. Und gerade deshalb leben wir in der Angst um unser Leben. Als könnten wir alles gut machen.

Denn dann müssten wir auch alles selbst machen. »Alles wird gut« – stimmt eben nicht. Im Bild des Diebes ist vielleicht genau das der Raub: dass uns die Gewissheit genommen ist. Unser Leben ist bedroht. Die Hoffnung darauf, dass die Angst überwunden und »dass alles gut wird« ist sehr brüchig. Wir werden nicht aus uns selbst unseres Lebens gewiss.

Und mir dämmert noch etwas: Wir können bei dieser geschenkten Hoffnung dabei sein. Ein Rabbi fragte einen gläubigen Juden: »Wann weicht die Nacht dem Tag? Woran erkennt man das?« Der versuchte eine Antwort: »Vielleicht wenn man den ersten Lichtschimmer am Himmel sieht? Oder wenn man einen Busch von einem Menschen unterscheiden kann?« »Nein« sagte der Rabbi, »die Nacht weicht dem Tag, wenn der eine im Gesicht des anderen den Bruder und die Schwester erkennt.«

Für Menschen, die glauben, soll die Nacht zum Tag werden: Wachen, achten auf den anderen, die andere und achten auf die Entwicklungen in unserer Gesellschaft.

Wächter sein, wie auf den Mauern einer zu bewachenden Stadt. Wer wacht, schaut auf den Horizont, nach vorne, auf das was auf die Bewohner der Stadt zukommen könnte. Wächter verkünden auch den Beginn des neuen Tages, sehen ihn zuerst kommen, deuten die Zeichen. Die Nacht hat ein Ende. Und wir verkünden es durch unser Tun.

Ein Beispiel: Ich habe von einer Stadtführung in einer großen Stadt im Ruhrgebiet gelesen, bei der Menschen zu den sozialen Brennpunkten geführt werden.

Pünktlich um zwölf stehen die beiden Stadtführer Martin Paul und Armin Geißler bereit. Schnell dreht sich der 41 Jahre alte Armin noch eine Zigarette. Und dann erzählt der Stadtführer die nächsten zwei Stunden, als hätte er sein Leben lang nichts anderes getan:

»Hallo Leute, ich verkaufe schon seit 2002 die Obdachlosenzeitung fifty-fifty. Hier an der Beratungsstelle kaufe ich montags bis donnerstags meine Zeitung.« Wohnungslose führen in Düsseldorf zu bedeutsamen Plätzen aus ihrem Blickwinkel. Statt Mode und Glitzer zeigen sie Notschlafstellen, den Straßenstrich oder ihren Verkaufsort für die Obdachlosenzeitung. Zuerst dachte ich: wen interessiert das denn? Mein zweiter Gedanke: doch, das wäre spannend. Ich sehe plötzlich ein Gesicht, statt eines »Armutproblems«. Und mit dieser Aktion mache ich aufmerksam auf eine gesellschaftliche Entwicklung. Und dabei noch ohne moralischen Zeigefinger. Einfach Menschen begegnen. Wer weiß, was daraus entsteht... Ich glaube, so einfach ist es.

Die Bibel sagt: lebt als Kinder des Lichts – wachsam für einen neuen Tag, der gerade anbricht, der noch entsteht – und doch mit Euch angebrochen ist. Wann also beginnt das Leben mit Gott? Darüber muss ich Euch nichts erzählen: jetzt, wenn ihr wach dafür seid!

Amen